

Antrag

Antragsteller: Jusos

Die Kreisdelegiertenversammlung möge beschließen:

Der Landesparteitag möge beschließen:

„Das Land Berlin frisst seine Kinder“ - Das große Clubsterben stoppen!

Die Fraktion der SPD im Abgeordnetenhaus und die zuständigen Bezirksämter werden aufgefordert, zum Erhalt und zur Weiterentwicklung einer vielfältigen Club- und Kulturszene folgende Maßgaben bei ihrem politischen Handeln zu beachten und in den kulturpolitischen Diskurs zu treten über:

- die Prüfung und ggf. den Einsatz neuer Technologien im Bereich des Immissionsschutzes und den Einsatz für eine Verbesserung der Lärmschutzmaßnahmen
- die Prüfung einer Anpassung/Neugestaltung des derzeit sehr restriktiven Berliner Landesimmissionsschutzgesetzes (u. U. § 3 und § 5 LImSchG Bln in Relation zu § 6 LImSchG Bln)
- eine bessere Vermittlung zwischen AnwohnerInnen, Zugezogenen und den ansässigen ClubbetreiberInnen um juristischen Auseinandersetzungen vorzubeugen
- die Prüfung der Anwendbarkeit von Regelungen wie im Falle der Entscheidung zur Zitadelle Spandau auch auf andere Einrichtungen („Anwohner die bewusst neben Kultureinrichtungen oder Clubs ziehen, müssen aufgrund des Bestandsschutzes u. U. mit gewissen Einschränkungen rechnen.“)
- eine effektive Nutzung der Regelungsmöglichkeiten bei Erlass von Bebauungsplänen und/oder Baugenehmigungen im Hinblick auf Auflagen, um Kunst- und Kulturräume zu erhalten und zu stärken
- den Einsatz für eine stets sinnvolle Bauplanung, bei welcher ein „Nebeneinander“ möglich bleibt und eine angemessene Interessenabwägung Priorität hat (Clearingverfahren)
- den eigenen Umgang und die bei einer Interessenabwägung erforderliche Sensibilität mit Kulturgütern in der Stadt
- den Einsatz für Freiraumerhaltung für Kunst- und Kulturschaffende im Rahmen einer verantwortungsvollen öffentlichen Kulturpolitik.

Begründung:

Berlin ist Hype! Berlin steht weltweit für kulturelle Freizügigkeit, Vielfalt und Kreativität. Berlin versteht sich selbst als Tourismusmagnet und Schmelztiegel für Menschen aus aller Welt. Eine Vielzahl von Hotels, die abwechslungsreiche Gastronomie und der spezielle Einzelhandel machen die Stadt attraktiv und hip. Berlin gilt in internationalen Kreisen vor allem als Musikmetropole und als Hochburg der Independent-Labels und alternativen freien Musikszene.

Doch kann die Stadt dies bleiben ohne ihre berühmt-berüchtigte „Clublandschaft“?

Das Sterben der Berliner Clubszene ist in vollem Gange. Erst schlossen Institutionen wie die Bar 25, Kiki Blofeld oder der Traditionsclub Knaack, welcher nach 60-jährigem Bestehen und anschließendem harten juristischen Kampf aufgeben musste. Clubs wie der Magnet wurden in andere Bezirke verdrängt. Bereits 2011 musste schließlich das Icon im Prenzlauer Berg den neuen AnwohnerInneninteressen weichen.

Ein anschauliches Beispiel ist auch der Klub der Republik im Altbezirk Prenzlauer Berg, welcher erst im Januar dieses Jahres nach 10 Jahren einem „profitablen“ Neubau weichen musste. Es handelte sich bei der Einrichtung um eine ehemalige Produktionsgenossenschaft für Linoleum und Teppichboden, deren Kultursaal wie geschaffen für einen Club war. Statt sozialistischer Architektur, steht dort nur noch ein Schild mit der Aufschrift: „Erst wenn die letzte Eigentumswohnung gebaut, der letzte Club abgerissen, der letzte Freiraum zerstört ist, werdet Ihr feststellen, dass der Prenzlauer Berg die Kleinstadt geworden ist, aus der Ihr mal geflohen seid.“

Die Liste der Clubschließungen in ganz Berlin ist lang. Fortwährende Investitionsinteressen von HausaniererInnen und Bauvorhaben großer Unternehmen stehen einem Erhalt entgegen. Pastellgetünchte Hausfassaden reihen sich neben Eigentums-oasen. Von Berliner Baugeschichte und dem ursprünglichen Kulturgut ist nichts mehr zu sehen.

Es ist paradox, dass wir auf der einen Seite Berlin als Tourismusstadt hochhalten und andererseits Berlins Attraktivität immer mehr schmälern. So wird aus einem kreativen Schmelztiegel eine gestrige Stadt!

Wir müssen Berlin als Musikstandort erhalten und uns für dessen Sicherung und Weiterentwicklung einsetzen, denn Musik ist Teil von Kultur und somit als „schützenswertes Gut“ zu sehen.